

# KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT  
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.  
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN  
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

34. Jahrgang

März 1981

Heft 3

## EINE BESCHREIBUNG DER BASILIKA VON SAINT-DENIS AUS DEM JAHRE 799

Der nachstehend mitgeteilte Text wurde vor der kunsthistorischen Öffentlichkeit erstmals von Johann Joseph Morper auf dem ersten deutschen Kunsthistorikerkongreß nach dem Kriege genannt, der 1948 in Schloß Brühl abgehalten wurde (Kunstchronik 1, 1948, H. 10, S. 11). Unabhängig voneinander waren Morper und ich in den dreißiger Jahren auf ihn gestoßen, und durch eine persönliche Mitteilung an Wilhelm Köhler ist die vage Kunde davon schon damals nach Amerika gedrungen (S. McKn. Crosby, *The Abbey of St. Denis*, 1, New Haven 1942, S. 150 f.). Morper und ich beabsichtigten zunächst die gemeinsame Veröffentlichung. Obwohl diese nicht zur Ausführung kam, wurde die Absicht der Edition im Hinblick auf die Wichtigkeit des Denkmals nie aufgegeben (vgl. Gerda Panofsky-Soergel in: *Abbot Suger on the Abbey Church of St. Denis* ed., transl. and annot. by Erwin Panofsky, second ed., Princeton 1979, S. 248). Sie konkretisierte sich schließlich in dem Plan, den Text in die Sammlung ‚Anecdota novissima‘, die ich seit 1970 wiederholt angekündigt habe, aufzunehmen. An dieser wurde bereits gearbeitet, als ich im Oktober 1978 bei dem Pariser DuCange-Kolloquium, dessen Beiträge z. Zt. im Druck sind, einige Mitteilungen über die romanisch gefärbte Sprache des Textes machte und die Absicht einer baldigen Veröffentlichung bekräftigte. Inzwischen erfolgte überraschend der kommentarlose Abdruck durch Alain Stoclet (Brüssel) in: *Latomus* 39, 1980, S. 191 f.; dieser stellte brieflich eine Kommentierung in Aussicht.

Es ist zu erwarten, daß die kunsthistorisch-archäologische Forschung sich intensiv mit dieser Quelle auseinandersetzen wird, die von der frühkarolingischen Basilika von Saint-Denis eine vollkommen neue, großartige Vorstellung ermöglicht, an der die Grabungsbefunde gemessen werden müssen. Wenn ich den Text mit einer Übersetzung wiederhole und damit einige Ausführungen verbinde, so deswegen, weil es möglich ist, aus der Art seiner Überlieferung und einigen Zeugnissen aus seiner Umwelt Schlüsse auf die Zuverlässigkeit seiner Aussagen zu ziehen, die für die Diskussion nützlich sein können.

Die überliefernde Handschrift, Karlsruhe, Aug. CCXXXVIII, ist beschrieben bei A. Holder, *Die Reichenauer Handschriften 1, Die Pergamenthandschriften*, Leipzig 1906, S. 539—543, dazu im ‚Neudruck mit bibliographischen Nachträgen‘, Wiesbaden 1970, S. 672 f. Sie enthält auf fol. 1 r—78 r das antiarianische Werk des Vigilius von Tapsus. Eine zweite Hand, die auf fol. 78 v einsetzt, hat die Bücher des Sulpicius Severus über den hl. Martin von Tours mit den häufigen Anhängen geschrieben (bis fol. 159 r). An letzter Stelle steht die aus Gregor von Tours genommene Notiz über die Martinsbasilika. Auf diese folgt von einer anderen Hand in wesentlich schlankerem Duktus der Eintrag: ‚Lambertus (der Name als Monogramm) quamvis peccator indignus et subdiaconus scripsit et subscripsit. Qui legit, orat pro ipso.‘ Wiederum von der vorigen Hand stammt die Beschreibung der Dionysius-Basilika auf fol. 159 v und 160 r. Auf der letzten Seite (fol. 160 v) hat der Reichenauer Bibliothekar Reginbert zwei Inschriften, die auch in anderen Handschriften mit dem Martins-Corpus verbunden sind, nachgetragen.

Anton Chroust (*Monumenta palaeographica* II, 11, Taf. 1 a mit Abb. von fol. 120 r und 159 r) und ihm folgend Karl Preisendanz (bei K. Beyerle, *Die Kultur der Abtei Reichenau 2*, München 1925, S. 672 f. mit Abb. von 159 r) haben den Subdiakon Lambertus des Einschubs mit einem Reichenauer Mönch und Presbyter identifiziert (*Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau*. Einleitung, Register, Faksimile. Hrsg. von J. Autenrieth, D. Geuenich und K. Schmid, Hannover 1979, Faks., S. 4 C 3; Beyerle, *Kultur 2*, S. 1164 Nr. 714); das kann richtig sein, rechtfertigt jedoch nicht die Annahme einer Reichenauer Entstehung der Handschrift. Diese muß vielmehr unter dem Blickwinkel der engen Beziehungen gesehen werden, die in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts zwischen der Reichenau und Saint-Denis bestanden (in Saint-Denis fehlt der Name Lambert; vgl. O. G. Oexle, *Forschungen zu monastischen und geistlichen Gemeinschaften im westfränkischen Bereich*, München 1978, S. 25 ff.).

Begründet war eine Verbindung zwischen den beiden Stätten vielleicht schon durch Waldo, der in den Jahren 781—814 nach- und z. T. nebeneinander Abt von St. Gallen und der Reichenau, Bischof von Basel und Pavia und Abt von Saint-Denis war. Quellenmäßig belegt ist ihre Pflege unter Waldos zweitem Nachfolger Erlebold (823—838), als Hilduin Abt von Saint-Denis war (814—840); sein Name steht an der Spitze der Mönchsliste von Saint-Denis im Verbrüderungsbuch (S. 93 der zitierten Ausgabe). In dem Verzeichnis der unter Erlebold geschriebenen Bücher (*Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz 1*, München 1918, S. 254, 3 f.) findet sich ein Teilband von Hieronymus' Ezechiel-Kommentar mit dem Vermerk: ‚praestita est ad Dyonisium‘, und im Parisinus Lat. 17394 (Augustinus, *Retractationes* u. a.) liegt ein Reichenauer Codex der Reginbert-Zeit vor, der schon um 900 durch einen Eintrag als Besitz von Saint-Denis bezeugt ist.

Andererseits rühmt der Klosterchronist der Zeit um 1500, Gallus Öhem, der viele wertvolle Notizen zur frühmittelalterlichen Bibliotheksgeschichte aufbewahrt hat, den Abt, der ‚in der Ow und in dem closter sant Dyonisy‘ viele Bücher habe

schreiben lassen, ob seiner Bücherliebe (Mittelalterl. Bibliothekskatal. 1, S. 237, 21 ff.).

Paläographische Feststellungen bestätigen diese Angabe in vollem Maße. Unter den Reichenauer Handschriften sind noch mehrere Codices erhalten, die dem Skriptorium von Saint-Denis zugewiesen werden können: Aug. LXIV, LXXIV, LXXXI (fol. 1), XCVIII, CXIII und eben CCXXXVIII, der die Beschreibung enthält; in diesem ist es besonders die zweite Hand, die noch in der Tradition eines aus der Zeit des Abtes Fardulf (793—806) mehrfach belegten Typs steht (vgl. Codices Latini Antiquiores V. 665 und 668).

Ein äußeres Zeugnis kommt hinzu. Die Handschrift ist durch Eintragung in Reichenauer Kataloge als Zuwachs unter Abt Erlebald gesichert (Mittelalterl. Bibliothekskatal. 1, S. 253, 23 f. = 256, 33 f.). Als sie zur Reichenau geschickt wurde, war sie von einem Schreiben in typischer Schrift von Saint-Denis begleitet, das noch im Original erhalten ist, jetzt freilich als Vorsetzblatt des Augiensis CCXXVI. Das sprachlich bemerkenswerte Stück lautet:

‚Rogamus vobis, ut, si vita sancti Martini habetis, tunc istam remittimini, sin autem, tunc codicem istum tenete. Et habemus postea inventum ex historia Iosippi Flavi libros IIIor etiam conscriptos, tamen non sunt recitati. Et de alios, quod mandastis, ex parte iam inventum habemus.‘ (so nach der Hs. gegenüber Preisendanz in: Holder, Die Reichenauer Handschriften 3, 2, 1918. S. 4 f.).

Der Bücherverkehr zwischen den beiden Klöstern läßt sich dadurch noch weiterverfolgen. Denn bei einer späteren Gelegenheit wurden auch die vier Bücher XVII bis XX der ‚Antiquitates‘ des Josephus, die nach diesem Brief zwar kopiert, aber noch nicht korrigiert (‚recitati‘) waren, übersandt; über Engelberg gelangten sie in die Ambrosiana (Cod. A 220 inf.; auf fol. 1 r ein Zusatz Reginberts). Ganz am Ende dieses Bandes (auf fol. 57 r) hat eine Saint-Denis-Hand wiederum eine Mitteilung eingetragen, deren Anfang zerstört ist: ‚(..) supplico vobis, domine mi Tatto, ut mittetis mihi ex vestris cultris.‘ Aus dieser Bitte um Messer an den Reichenauer Lehrer Tatto, der spätestens 831 Abt des Klosters Kempten wurde (Beyerle, Kultur, 2, S. 1164 Nr. 217), ergibt sich 831 als spätestes Datum für die erhaltene Abschrift des Basilika-Textes im Codex Aug. CCXXXVIII.

Die Kopie des Dokuments über die karolingische Basilika, die etwa drei Jahrzehnte nach dessen Abfassung (799) entstand, ist also aus dem Dionysius-Kloster selbst hervorgegangen. Von dort wurde sie an eine Abtei geschickt, zu der lebhafteste Beziehungen bestanden; man darf annehmen, daß Boten beider Klöster hin- und hergingen. Diese äußeren Umstände erhöhen die Glaubwürdigkeit einer Beschreibung, die nach dem besten zugänglichen Modell, der in der Handschrift vorausgehenden Beschreibung der Martins-Basilika, aufgenommen wurde.

Der Text lautet:

fol. 159 v Basilica sancti Dyonisii, ubi beatissimus corpus suus requiescet, habet de longo pedes CCXLV. De latus habet pedes CLII. De alto usque ad

camerato habet pedes LXXV. Excepto habet ille fundamentum pedes XIII et ille<sup>1</sup> tictus habet de alto pedes XXX et illa casubula habet pedes de alto XXXIII. In summo sunt inter totum de alto pedes CXL. Habet ipsa ecclesia fenestras CI. Columnas infra ecclesia capitales L, alias columnas XXXV. Excepto<sup>2</sup> habet columnas de licio V. In summo sunt intus illa ecclesia columnas inter totum XC. Excepto habet foras per illos porticos de illa ecclesia columnas capitales LVIII, alias columnas minores XXXVII. Excepto habet columnas de licio VII. In summo sunt columnas deforas per ipsos porticos CXXX<sup>3</sup> et in summo sunt inter totum infra illa ecclesia et deforas columnas CXCIII.

Habet ipsa ecclesia luminaria mille CCL et mittunt in illa |  
fol. 160 r luminaria de oleo modios VIII et ad uno quemque festa in anno semper per tres vices. Et habet in illa ecclesia<sup>4</sup> portas paratas de auro et argento II. Alias portas habet paratas de iborio et argento II. Excepto habet hostia parata I de iborio et de argento et excepto habet alia hostia II paratas de argento Dagoberto regis bone memoriae, qui tale monasterio construxit, et Pippino<sup>5</sup> regi Francorum, qui tale ecclesia per sua iussione post mortem suam fecerunt filii sui domnus rex Carolus et Carle-

mannus.  
Habet illa ecclesia arcus maiores XLV, alios arcus minores.<sup>6</sup> Excepto habet per illas alias ecclesias infra monasterio LXX<sup>7</sup> columnas et sunt in totum illo monasterio sancti Dyonisii columnas marmoreas CCXLV. Anno XXXI regnante Carolo rege.

<sup>1</sup> davor expungiertes di! <sup>2</sup> dahinter d (irrtümlicher Wortanfang) <sup>3</sup> CXXX: lies CIII (s. unten) <sup>4</sup> ecclesi Hs. <sup>5</sup> das folgende etwa zu konstruieren: Pippini regis Francorum, cuius iussione post mortem suam filii sui ... talem ecclesiam fecerunt <sup>6</sup> die Zahlenangabe fehlt <sup>7</sup> LXX: lies LII (s. unten)

### Übersetzung

Die Basilika des heiligen Dionysius, in der sein heiliger Leichnam ruht, mißt in der Länge 245 Fuß, in der Breite mißt sie 103 Fuß, in der Höhe bis zum Dachstuhl mißt sie 75 Fuß. Außerdem mißt das Fundament 13 Fuß, und das Dach mißt in der Höhe 30 Fuß, und der Vierungsturm mißt in der Höhe 33 Fuß. Also beträgt die Höhe im ganzen 140 Fuß. Die Kirche hat 101 Fenster. Im Inneren hat die Kirche 50 große Säulen und 35 andere Säulen; außerdem hat sie 5 Säulen aus besonderem Stein. Also sind innerhalb der Kirche im ganzen 90 Säulen. Außerdem gibt es draußen in den Säulengängen 59 große und 37 kleinere Säulen; außerdem gibt es 7 Säulen aus besonderem Stein. Also sind draußen in den Säulengängen 103 (CXXX Hs.) Säulen, im ganzen innerhalb und außerhalb der Kirche 193 Säulen.

Die Kirche besitzt 1250 Lampen, und man gießt 8 Maß Öl in die Lampen, dreimal an jedem Festtag des Jahres. Auch gibt es in der Kirche zwei Türen, die aus Gold und Silber, und zwei andere, die aus Elfenbein und Silber gefertigt sind. Au-

Berdem gibt es eine Türe, die aus Elfenbein und Silber gefertigt ist, und außerdem gibt es zwei andere Türen, die aus dem Silber des Königs Dagobert seligen Angedenkens, der dieses Kloster erbaute, und des Königs Pippin gefertigt sind, auf dessen Befehl seine Söhne, der Herr Karl und Karlmann, nach seinem Tode diese Kirche errichteten.

Die Kirche besitzt 45 größere Bögen und andere kleinere Bögen. Außerdem gibt es in den anderen Kirchen innerhalb des Klosters 52 (LXX Hs.) Säulen, und im ganzen Kloster des heiligen Dionysius gibt es 245 marmorne Säulen.

Im einunddreißigsten Jahre der Regierung des Königs Karl.

Zur Übersetzung: Das Verständnis der romanisierten Sprache, die man besonders wegen des starken Gebrauchs von *ille* (auch *ipse*) als Artikel geradezu als ein in lateinisches Gewand gekleidetes Französisch bezeichnen möchte, bietet keine Schwierigkeiten, soweit die Aufzählungen gehen. Völlig mißglückt ist jedoch dem Autor der Relativsatz über die Erbauer, der an die Nennung Pippins angehängt ist. Außerdem stehen die beiden Namen Dagoberts und Pippins (im Dativ oder Ablativ mit Komplement im Genitiv bzw. Dativ) ohne ein Verbum, und auch der Ausfall eines Wortes ist unwahrscheinlich. Syntaktisch sind sie aber als Genitive aufzufassen, die von ‚*argento*‘ abhängig sind (zu dieser Entwicklung vgl. J. Vielliard, *Le latin des diplômes royaux et chartes privées de l'époque mérovingienne*, Paris 1927, S. 116 f., 189 f.; M.A. Pei, *The language of the eight-century texts in Northern France*, New York 1932, S. 218—222, 346). Da es unwahrscheinlich ist, daß speziell das Material der letzten beiden Türen von den beiden Herrschern stammt, könnte der Gedanke dahinterstehen, daß die Munifizenz der größten Gönner der Abtei die prachtvolle Ausstattung ermöglicht hat.

Einzelne Termini: *camerato* ‚Dachstuhl‘; das Wort ist hier Substantiv; als Partizip wird es üblicherweise mit ‚gewölbt‘ übersetzt; auf die Dachkonstruktion bezogen, wird der Ausdruck auch in Verbindung mit einem hölzernen Dach gebraucht (in Poitiers, XI. Jh.; vgl. V. Mortet, *Recueil de textes relatifs à l'histoire de l'architecture et à la condition des architectes en France au moyen âge, XI-XII siècles*, Paris 1911, S. 142). — *casubula*: das Wort, das sonst wie ‚*casucula*‘, ‚*casula*‘ ein Meßgewand bezeichnet (franz. *chasuble*) steht hier in singularer Verwendung für den Vierungsturm, wobei der Anklang an ‚*casa*‘ mitgespielt haben kann. Nach R. Krautheimer (*American Journal of Archaeology* 48, 1944, S. 220) kann es sich bei Saint-Denis nur um einen runden Turm (wie in Centula) gehandelt haben. — *litium* (*litium*): ein besonders wertvoller, wohl farbiger Werkstein. Von Hinkmar von Reims wird ‚*litium honestissimum*‘ einfachem Marmor und ‚*petra nigra*‘ gegenübergestellt (vgl. *Novum Glossarium* s. v.). Vielleicht ist ein Säulchen aus grünem Marmor, das in den gotischen Bau übernommen ist (J. Formigé, *L'abbaye royale de Saint-Denis, Recherches nouvelles*, Paris 1960, S. 53, Anm. 3), diesem Material zuzuzählen. — *Porticus* (franz. ‚*porche*‘): außerhalb der Kirche (‚*foras*‘, ‚*deforas*‘), wohl in der Doppelbedeutung ‚Vorhalle‘ und ‚Säulengang‘. — *porta, hostium*: vielleicht ist mit der Verwendung beider Wörter wie bei der sonstigen Anordnung vom

Größeren zum Kleineren eine Unterscheidung des kleineren ‚hostium‘ von der größeren ‚porta‘ beabsichtigt.

Zweifellos ist bei der Summierung der Säulen in den ‚porticus‘ ein Fehler unterlaufen: LVIII + XXXVII + VII sind nicht CXXX, sondern CIII; damit ergibt die Summe der (XC) Säulen in der Kirche und jener (CIII) außerhalb in den ‚porticus‘ CXCVIII, wie im Text. Auch die Berechnung der Zahl der Säulen aller Kirchen im Klosterbereich, die ebenfalls unstimmig ist (‚CXCVIII + LXX = CCXLV‘!) muß durch die Annahme einer Wiederholung desselben Fehlers (‚X‘ statt ‚I‘) in Ordnung gebracht werden, da die Rechnung mit ‚LII‘ (statt ‚LXX‘) aufgeht.

Eine glatte Bestätigung erfährt die Angabe der Beschreibung, daß die ‚Breite der Basilika‘ 103 Fuß betrage, wenn die Breite des Querschiffs der dem Bau Sugers vorausgehenden Kirche (78 Fuß), vermehrt um die Breite des allein nachgewiesenen Glockenturms an der Südostecke des Querschiffs (24 Fuß), 102 Fuß ergibt (die Maße nach Formigé, S. 50 ff.).

Um so überraschender ist die mit 245 Fuß angegebene Länge, da die Länge des älteren Baus von der Außenwand der Apsis bis zur Außenwand der Vorhalle mit 68 Metern (213 Fuß) (nach Crosby 1942, S. 126) ermittelt worden ist. So spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß auch in diesem Falle die Gesamtausdehnung der Anlage gemessen worden war, daß also die Kirche ein Atrium besaß, das hier unter den säulenreichen ‚porticos de illa ecclesia‘ zu verstehen ist.

Von der außerordentlich prächtigen Ausstattung werden nur die zwei Türen aus Gold und Silber, zwei und eine dritte aus Elfenbein und Silber sowie zwei aus Silber erwähnt. Davon ist ein Echo in dem Weihebericht Sugers übriggeblieben, der beschreibt, daß bei der Translation der Reliquien der Märtyrer diesen die übrigen Reliquien der Kirche an dem ‚eburneum ostium‘ begegneten (De consecr. 7; E. Panoſky, Abbot Suger, S. 116; vgl. S. 248, wo die Vermutung ausgesprochen wird, daß diese feierliche Einholung an der Tür der ‚Confessio‘ stattfand).

Nachdrücklich hebt der Text Dagobert als Gründer des Klosters und die um den Bau der hier beschriebenen Kirche verdienten Karolinger voneinander ab. Diese wurde nach dem Willen Pippins, aber nach seinem Tode, erbaut und während der gemeinsamen Regierungszeit Karls und Karlmanns, also zwischen 768 und 771 wenigstens begonnen. Wäre Pippins Anteil am Bau wesentlich über den Auftrag an die Söhne hinausgegangen, hätte Karl wohl nicht in der Schenkungsurkunde vom 25. II. 775 zur Weihe der Kirche uneingeschränkt den Anspruch erheben können, diese ‚a novo‘ erbaut zu haben (Die Urkunden der Karolinger, I, Hannover 1906, S. 133); daß er den Bruder darin nicht nennt, ist verständlich.

Der Text schließt mit der Erwähnung ‚anderer Kirchen innerhalb des Klosters‘, in denen ebenfalls Säulen in großer Zahl verbaut waren.

Für die Forschung über Saint-Denis erhöht es den besonderen Wert dieser Quelle, daß sie vor die unzuverlässigen Schriften Hilduins und Hinkmars zum Ruhme des Klosterpatrons zurückführt.

Korrekturnachtrag:

Die von Herrn Stoclet angekündigten ‚Premiers commentaires‘, auf Grund eines teilweise grammatisch verbesserten Textes, sind soeben erschienen: Journal des Savants 1980, S. 103—117.

Bernhard Bischoff

#### BEMERKUNGEN ZU DEN GROSSEN HISTORISCHEN AUSSTELLUNGEN DES VERGANGENEN JAHRES

„Wittelsbach und Bayern“, drei Ausstellungen in Landshut und München, 10./14. Juni—19. Oktober — „Maria Theresia und ihre Zeit“, Wien, Schloß Schönbrunn, 13. Mai—9. November — „Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II.“, Stift Melk, 29. März—2. November 1980

Die seit Jahren bedrohlich anwachsende Ausstellungstätigkeit kulminierte 1980 in einer bisher noch nie erreichten Fülle von Unternehmungen, unter denen sich die historischen Jubiläumsveranstaltungen durch Opulenz und Umfang besonders hervortaten. So wurden in Florenz und der Toskana die Medici gefeiert, in Landshut und München die Wittelsbacher und in Schönbrunn und Melk Maria Theresia und deren Sohn Joseph II. Alleine das Kunsthistorische Museum in Wien mußte 1980 für 61 Ausstellungen 1272 Leihgaben im Gesamtversicherungswert von etwa 100 Millionen DM bereitstellen; 1970 waren es lediglich 19 Ausstellungen, die mit 88 Objekten beschickt wurden und noch 1975 nur 25 Ausstellungen und 115 Objekte. Diese Inflation der Leihwünsche macht die Museen in zunehmendem Maße zu Zulieferungsbetrieben für große Ausstellungsunternehmen, denen sie ihre wissenschaftlichen Mitarbeiter und Restauratoren zur Verfügung stellen müssen, was eine drastische Beschneidung der eigenen Wirkungsmöglichkeiten bedeutet.

Der Leiter der Veranstaltungen zum Wittelsbacher-Jubiläum nennt die historischen Ausstellungen in unserer gegenwärtigen politischen Situation typische Vorhaben, „wenn es historische Gedenktage zu feiern, an große Traditionen zu erinnern, kulturpolitische Trends zu artikulieren gilt“ (H. Glaser, in: Münchner Stadtanzeiger vom 25. 7. 1980, S. 4). Sie seien fester Bestandteil des staatlichen Kulturbetriebs, förderten internationale Verständigung und Kooperation, nationale oder regionale historische Kontinuität und demonstrierten staatliches Selbstbewußtsein (Ders., in: Geisteswissenschaften als Aufgabe, hrsg. v. H. Flashar, N. Lobkowicz u. O. Pöggeler, Berlin 1978, S. 86). Das bayerische Selbstwertgefühl stellte der Ministerpräsident des Landes in seiner Eröffnungsrede im Münchner Nationaltheater heraus, und der Leiter der Maria-Theresia-Ausstellung bekennt in seinem Katalogvorwort (S. 12): „Dieses verstärkte Bewußtwerden eines österreichischen Selbstbewußtseins, das ist es, wofür und warum wir alles getan haben.“

Es erscheint uns zweifelhaft, ob Konzeptionen wie die der aktuellen historischen Ausstellungen wirkliches Verständnis für die Geschichte wecken können. Von seiten des Historikers wird „eine die Spannungen und Kontraste überwölbende Har-